Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12 – 1 Uhr.



Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 18. September 1883. Nr. 434.

Deutschland.

Berlin, 17. September. Von Herrn von Kardorff-Wabnitz geht der „Post“ das folgende Schreiben zur Veröffentlichung zu:

„Die durch verschiedene Zeitungen verbreitete Nachricht, daß die Gasteiner Konferenzen voraussichtlich eine handelspolitische Annäherung Deutschlands und Oesterreichs zur Folge haben würden, ja, daß vielleicht sogar die Herstellung einer vollständigen Zolleinheit beider Reiche in Erwägung gezogen werde, hat verschiedene Vertreter von industriellen oder Handelsinteressen veranlaßt, Schreiben an mich zu richten, deren generelle Beantwortung durch die nachstehenden Ausführungen mir gestattet sein möge.

Die Verwirklichung des Planes, ein einheitliches Zollgebiet Deutschlands und Oesterreichs herzustellen, müßte an sich ja von der gewaltigsten wirthschaftlichen und politischen Bedeutung sein, nur darf man nicht vergessen, welche Schwierigkeiten dabei zu überwinden sein würden. Salzsteuern, Spiritussteuern, Rübenzuckersteuern, Biersteuern und vor Allem die Tabaksteuer müßten zunächst in beiden Reichen gleichartig geregelt werden, ehe die Zollgrenze aufgehoben werden könnte. Und selbst wenn dies erreichbar wäre, würde die durch Verallgemeinerung der Goldwährung verewigte Unterwerthigkeit der österreichischen Valuta ein fast unüberwindliches Hinderniß für die finanzielle Abrechnung unter beiden Reichen bilden.

Aber auch die bescheidenere Aussicht auf handelspolitische Annäherungen Deutschlands und Oesterreichs in der Gestalt gegenseitiger Zollermäßigungen wird nur in sehr beschränktem Maße auf praktische Durchführung rechnen können, weil die durchschnittlich in alle modernen Handelsverträge übergegangene Klausel des Rechtes der meistbegünstigten Nation die gegenseitigen Zollherabsetzungen unmittelbar allen Ländern zuwenden würde, mit denen die beiden Reiche in Handelsvertragsverhältnissen stehen. Wäre Deutschland also, um ein Beispiel herauszugreifen, geneigt, gegen eine entsprechende Zollkonzession Oesterreichs den Zoll auf österreichische Weine zu ermäßigen, so würde diese Ermäßigung des Weinzolles eo ipso sofort auch Italien, Spanien und vor allen anderen Ländern auch Frankreich zu Gute kommen. Ohne jede französische Gegenleistung würden wir also einen bei zollpolitischen Vereinbarungen mit Frankreich am höchsten zu verwerthenden Artikel völlig aus der Hand gegeben haben. Aehnlich liegen die Verhältnisse bei einer Reihe der wichtigsten Erzeugnisse der verschiedenen Industrien, und wie sich dies bereits bei den jüngst abgeschlossenen Handelsverträgen gezeigt hat, wirkt also diese Meistbegünstigungsklausel mit nichten freihändlerisch, sondern im Gegentheile als Hinderniß für rationelle Zollerleichterungen.

Zu meinem lebhaften Bedauern komme ich daher zu dem Schlusse, daß man auch die Erwartungen auf zollpolitische Annäherungen Oesterreichs und Deutschlands nicht zu hoch spannen soll: „Leicht bei einander wohnen die Gedanken — doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.“

Wabnitz, 15. September 1883.

v. Kardorff.“

— Die päpstliche Presse fährt der preußischen Regierung gegenüber in dem plötzlich angeschlagenen verbindlichen Tone fort. Der „Moniteur de Rome“ bemerkt in seiner neusten Nummer anläßlich der Rückkehr des Herrn von Schlözer nach Rom:

„Wir haben, besonders seit der Rückkehr des Herrn von Schlözer und seiner gestrigen Unterredung mit dem Kardinal-Staatssekretär Gründe, zu hoffen, daß die Verhandlungen zwischen dem heiligen Stuhl und Preußen einen für beide Theile befriedigenden Verlauf nehmen werden.“

Ob das, was die Kurie befriedigt, auch den Staat zufriedenstellen kann, bleibt abzuwarten. Der „Osserv. Romano“ soll nach einem Telegramm des „B. T.“ prophezeien und wünschen, daß das Zentrum demnächst Regierungspartei werde. Wenn das päpstliche Blatt sich dabei auf die sozialpolitischen Absichten des Zentrums beruft, welches für die Reformpläne des Fürsten Bismarck einzutreten geneigt sei, so scheint es die Berichte über die Düsseldorfer Katholiken-Versammlung allerdings nicht gelesen zu haben.

— Von der Lutherfeier in Wittenberg berichtet ein Korrespondent der „N. A. Z.“ noch folgenden hübschen Nachtrag:

Wie sehr durchdrungen die ganze, Wittenberg zu den Festtagen besuchende Menge von der hohen Bedeutung der Feier war, bewiesen kleine und große Vorkommnisse zu Hunderten. Wahrhaft erwähnenswerth erscheint uns aber ein kleiner Zug, der so Recht Zeugniß ablegt von der einfachen Frömmigkeit und wahren Gottesfurcht, die sich ohne Scheu zeigte und bewies, daß eben der kirchliche Sinn, welcher in dieser materiellen Zeit ins Schwinden zu kommen schien, noch fest im Volke wurzelt. Es war am Abend des ersten Festtages, als sich auf dem Marktplatze der Lutherstadt das Volk hin- und herschob, um die prächtige Illumination zu genießen. Da erklangen plötzlich die feierlichen Töne eines Chorals von kräftigen Männerstimmen gesungen. Es hatten sich nämlich 30–40 von den jetzt in Wittenberg zur zehntägigen Uebung eingezogenen Ersatzreservisten zusammengefunden und das Streit- und Kampflied der evangelischen Kirche mit machtvoller Stimme zu singen begonnen. Kaum erkannte die laute Menge das Lied, so stimmte sie mit ein, und gewaltig ertönte: Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen! — Noch ein Choral klang hierauf zu den Statuen Luthers und Melanchthons empor, und es schien, als ob die von tausend Gasflämmchen umzuckten Gesichter von Erz Leben und Bewegung erhielten. — Es waren erhebende Momente, und der Ausspruch eines alten wetterfesten Landmannes vom Fläming, dem die Thränen die Wangen hinunter rollten: „Schade, daß unser alter Herr nicht hier ist!“ fand lebhaftes Echo. — Fürwahr, Se. Majestät würde seine Freude an seinem Volke und seinen Musketieren gehabt und gesehen haben, daß Religiosität im Volk und im Heer sitzt, und Deutschland mit einem solchen Fundament ruhig der Zukunft ins Auge blicken kann.

— Der russische Militärbevollmächtigte Fürst Dolgorucki ist von Kopenhagen zurückgekehrt und hat sich zu den Manövern nach Merseburg begeben. Die Reise des Fürsten Dolgorucki ist mit dem Plan der Zusammenkunft unseres Kaisers mit Kaiser Alexander in Verbindung gebracht worden; jetzt taucht mit großer Bestimmtheit die Nachricht auf, daß diese Zusammenkunft noch im Laufe dieses Monats und zwar in Kiel in Aussicht stehe.

— Bei dem Fest, welches den zur Eröffnung der North-Pacificbahn nach Amerika gereisten Deutschen Seitens des Vereins „Liederkranz“ in New-York gegeben wurde, hielt Herr Steinway eine Rede zum Lobe Deutschlands und der Deutschen und ein Salamander, nach deutscher Art gerieben, galt dem Gedeihen der Gäste. Prof. Dr. Rud. Gneist beantwortete den Toast. Er bemerkte, daß er im Namen seiner Freunde, die mit ihm über das Meer gekommen seien, für den freundlichen Gruß danken wolle. Er stehe noch unter dem mächtigen überwältigenden Eindruck, den die neue Welt auf ihn gemacht habe. Er komme sich vor, wie ein alter Onkel, der nach Amerika gekommen sei, um bei einem Neffen zu Pathe zu stehen, und nun die vielen Vettern aus Deutschland als lauter große Herren antreffe. Die Großartigkeit der ersten Eindrücke, das Titanenhafte der Naturkräfte, die einen hier auf Schritt und Tritt entgegentreten, machen den alten Onkel fast verlegen und ängstlich. Amerika bedürfe der Deutschen, durch Treue und Innerlichkeit müßten dieselben bei den Anglo-Amerikanern zur Geltung kommen. Beide Elemente müßten vereint zusammenwirken, wenn es sich um die unveräußerlichen Rechte der Menschheit, um den Kampf gegen Korruption handle. Von Seiten der hiesigen Deutschen habe man ja dies bereits in Angriff genommen. Zur segensreichen Vollendung dieser Zwecke wünsche er den Deutsch-Amerikanern Glück. Mit einem Hoch auf den Liederkranz kamen die Bemerkungen des Sprechers zum Abschluß. Der Männerchor des Vereins trug dann unter Herrn A. Paur's Leitung Mendelssohn's „Frohen Wandersmann“ und „Die Muttersprache“ in einer Weise vor, welche stürmischen Beifall wachrief. Rufe nach Carl Schurz ließen sich hören. Herr Schurz erhob sich und meinte, es wären ja so viele tüchtige Herren aus Deutschland hier, daß man ihn wohl in Ruhe sein Glas Bier hätte genießen lassen können. Doch er wollte sich nicht zieren, Bescheidenheit sei zwar eine große Zier, doch geht es besser ohne ihr! Niemand der Anwesenden wünsche wohl, daß man geringschätzend auf das Land herunterblicken solle, welches uns einen Luther und Goethe gegeben habe. Die Deutsch-Amerikaner hätten es wohl empfunden, was es heißt, ein großes Vaterland zu haben. Als die Helmspitze Germaniens siegesglänzend zu uns herübergeleuchtet habe, da hätten wir mit Stolz den Amerikanern gesagt: Seht! das ist unser Vaterland! Bescheidenheit ist eine große Zierde, aber er liebe sie nicht bei Nationen. Wir sind, was wir aus uns machen, und Deutschland werde stets das sein, was es selbst aus sich mache. Nach dieser sehr beifällig aufgenommenen Rede intonirten Orchester und Sänger „Die Wacht am Rhein“ und dann trug das Liederkranz Quartett (die Herren J. Graff, K. Kapp, Kämmerer und Keller) zwei Piecen vor. Herr Dr. A. Hofmann aus Berlin sprach dann recht hübsch und launig über das Wort Kommers, und schloß mit der Versicherung, er wolle den Berlinern schon erklären, daß man hier in New-York dieses Wort auch im akademischen Sinne vollkommen verstehe.

Halle, 16. September. Während seiner ganzen Regierungszeit hatte der Kaiser noch nicht Gelegenheit gefunden, der Stadt Halle einen Besuch abzustatten. Die Stadt hatte daher eine große Freude darüber empfunden, daß es ihr diesmal vergönnt sein sollte, den Monarchen in ihren Mauern zu begrüßen. Alle Vorbereitungen waren im großen Stil gemacht worden, um die Stadt für das frohe Ereigniß würdig zu schmücken. Man kann sich daher vorstellen, daß die Nachricht, der Kaiser sei von den vorhergehenden Manövertagen zu angegriffen und habe auf den Besuch der Stadt Halle verzichten müssen, eine Enttäuschung erregte, wenn auch der Kronprinz als Vertreter erschien.

Dem Rathhause gegenüber war eine kleine halbrunde Estrade aufgebaut, auf welcher die Ehrendamen ihren Platz finden sollten, welche dem Kronprinzen einen Kranz für den Kaiser zu überreichen hatten. Um diese Estrade herum hatten sich mehr als fünfzehnhundert junge Mädchen, Schulkinder und erwachsene Mädchen in weißen Kleidern mit Kornblumen geschmückt aufgestellt, was einen ganz prächtigen Anblick gewährte. Die vortrefflichste Ausschmückung hatte die Feststraße dadurch erhalten, daß tausende von festlich geputzten Leuten Spalier bildeten. Vom Bahnhof bis zur ersten großen Ehrenpforte bildeten Brauer, Gastwirthe, Buchdrucker Spalier, diesen schlossen sich unmittelbar vor den

---

Feuilleton.

Doktor Planscher.

Humoristische Skizze.

(Schluß.)

An den folgenden Tagen wartete Planscher sehnsüchtig auf die Abgabe der Dissertation; endlich nahte der wichtige Augenblick: in feierlichem Zuge erschienen die Verfasser und überreichten das Erzeugniß ihres Geistes dem biedern Wirth, welcher die drei in lateinischer Sprache sauber beschriebenen weißen Papierbogen geradezu ehrfurchtsvoll entgegennahm, und den letzten Bogen mit vieler Mühe eigenhändig mit seinem Namenszug versah. Er ließ es sich auch nicht nehmen, den Brief selbst zuzusiegeln und der Post behufs Ablieferung an die philosophische Fakultät zu Erlangen zu übergeben.

Der Rest des ausbedungenen Honorars in Gestalt von zwölf Flaschen Rothem wurde geleert, und seelenvergnügt verabschiedete sich der Dr. phil. in spe von seinen bereits graduirten Kollegen.

Fünf Wochen waren vergangen, es war immer noch kein Doktordiplom eingetroffen, als der Planscher eines Morgens gegen 8 Uhr am Fenster stand und ärgerlich durch den Sprühregen hindurch dreinschaute. Da rollte eine Equipage heran, welcher ein ältlicher, fein gekleideter Herr entstieg, der aufmerksam das Planscher'sche Lokal betrachtete und schließlich dasselbe, dem Wirth einen höflichen guten Morgen bietend, betrat.

Der Fremde bestellte sich eine Flasche Wein und nahm jede Gelegenheit wahr, den Planscher genau zu fixiren, so daß dieser, aufmerksam geworden, den Gast endlich fragte: „Kennen Sie mich? — Mein Name ist Planscher.“

„Ich habe nicht die Ehre, indessen würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir Gesellschaft leisteten, bitte, bringen Sie sich ein Glas mit, es wird mir sonst zu viel.“

Die Unterhaltung war bald im Gange. Planscher, der gewohnt war, mit deutscher Gründlichkeit stundenlang über einen Gegenstand zu sprechen, konnte hier nicht mitkommen, blitzschnell ging der Fremde von einem Thema zum anderen über, im bunten Allerlei sprach er von Politik, Rinnsteinen, Philosophie, Schweizerkäse, Logik, Löschpapier, städtischer Verwaltung, Schlafmützen u. s. w., so daß seinem Gegenüber der Kopf summte.

Nach Verlauf einer geraumen Zeit, während welcher der Planscher ein wahres Kreuzfeuer von Blicken aushalten mußte, sagte der Fremde plötzlich: „Ich begreife das nicht, ich finde Sie ganz vernünftig.“

„Was sagten Sie?“ frug der Planscher.

„Ich sagte Ihnen eben, daß ich Sie ganz vernünftig finde,“ erwiderte der Fremde ruhig und höflich.

Wie ein gereizter Löwe sprang der Planscher jetzt auf. „Herr!“ rief er wüthend, „wie können Sie mich in meiner eigenen Stube beleidigen! Wenn Sie so vernünftig wären, wie ich!“

„Alter Freund, nur immer ruhig Blut!“ erwiderte der Fremde; „zunächst erlauben Sie mir, daß ich mich Ihnen vorstelle; ich bin der Irrenarzt von Erlangen, Professor X, und habe vom Polizeibüreau den Auftrag erhalten, festzustellen, ob Sie verrückt sind oder nicht.“

Starr vor Schrecken stand der alte Wirth vor dem Mediziner. Wie! was! er war im Verdacht, verrückt zu sein? — Er, der durchdachte Sechsundsechszig-Spieler, er, der einige 40 Jahre im Keller verschiedene Weine theologisch behandelt (d. h. getauft) hatte, er sollte verrückt sein?

Noch suchte er nach einer Antwort. Da belebte der Fremde seinen gehemmten Redestrom mit den Worten: Alter Freund, setzen Sie sich erst und dann antworten Sie gefälligst; haben Sie nicht vor einigen Wochen ein Schriftstück an die philosophische Fakultät nach Erlangen geschickt?

„Ah, die verdammte Bande!“ rief der Planscher erschrocken aus, „nun sagen Sie mir, Herr Professor, was hat denn in dem Dings drin gestanden?“

„Aber, lieber Herr,“ erwiderte Jener, „das müssen Sie ja wissen, da Sie durch Ihre Namensunterschrift erklärten, die Arbeit selbst gemacht zu haben.“

Ganz verschämt gestand der Planscher denn nun zu, daß er den Doktortitel haben wollte, vom höhern Latein aber genau so viel verstehe, wie der Esel vom Lautenschlagen, daß ihm sogar das Thema unbekannt sei, und er bäte jetzt den Herrn Professor, ihm dasselbe mitzutheilen.

„Nun, mein alter Freund,“ erwiderte ihm der Letzte, „das Thema hieß: „De arte pulicum capiendorum, ameliorandorum atque in libertate condocefaciendorum“, zu deutsch: „Ueber die Kunst: Flöhe zu fangen, zu züchten und in Freiheit zu dressiren“; die Arbeit selbst war in tadellosem Latein, äußerst gewagt, aber sehr witzig abgefaßt, so daß die Fakultät glaubte, in dem Verfasser einen überspannten, halb verrückten Gelehrten suchen zu müssen. Sie wendete sich um Auskunft an die hiesige Polizeibehörde, welche mich beauftragte, Ihren geistigen Zustand, ohne Aufsehen zu erregen, festzustellen. Dies ist der Grund meines Hierseins, darum nichts für ungut.“

„Ach, du mein Gott,“ jammerte der Planscher, „um vierundzwanzig Flaschen guten Rothwein haben die Halunken mich bemeiert, und nun habe ich noch den Spott dazu. Nun, Ihr laßt Euch einmal wiedersehen!“

Mit den lustigen Brüdern, die ihm die Dissertation gemacht, söhnte sich der neugebackene Doktor in seiner Gutmüthigkeit bald wieder aus. Sie blieben seine treuen, stets durstigen Gäste, aber von der „Palexdissertation“ wollte er nichts weiter hören.

Der alte Planscher ruht schon lange auf dem Rochus und die jungen Mediziner sind längst in alle Welt zerstreut.

Vielleicht, daß Einer oder der Andere dies zu Gesicht erhält und lächelnd sich seiner Jugendzeit und des alten Planscher erinnert.

(Nürnb. Pr.)

Ehrenpforten die Salzwirkerbrüderschaft, die Halloren an. Die Leute waren in ihren alten eigenartigen Festkostümen mit den bunten sammetnen Westen mit den großen silbernen Buckelknöpfen, den rothen schwarzen und blauen langen Röcken, den Dreimastern und den Schnallenschuhen erschienen, und heute auch hatten sie alle alten Fahnen und mächtigen Flamberge mit hervorgeholt, die von ihnen in Erinnerung alter Zeiten sorgfältig aufgehoben werden. Neben den Halloren standen nun bis zur Klinik hin die vielen Kriegervereine mit ihren Fahnen, denen sich dann von dort aus bis zum Postgebäude die Maschinenbauer anreihten. Alle Mitglieder der einzelnen Fabriken waren vollständig gleichmäßig angezogen. Alle trugen leichte Blousen aus dunkelm Kattun, neue schräge niedrige Hüte mit Bändern, auf denen geschrieben war, zu welchem Etablissement die Leute gehörten. Dann folgten Postbeamte, eine Menge Vereine, sechshundert Gymnasiasten, fast ebenso viele Sänger und die Schützengesellschaften. Am Marktplatz hatten sich die gesammten Innungen mit ihren Fahnen und Emblemen aufgestellt, denen sich dann in den Straßen nach den hallischen Stiftungen zu die männliche Schuljugend, die Turner, die Bergleute anschlossen, während von dem Waisenhause bis zum Bahnhof wieder Kriegervereine aufgestellt waren.

Um 9 Uhr war bereits Alles zum Empfang bereit, als sich plötzlich vom Bahnhof aus die Kunde verbreitete, daß der Kaiser sich etwas angegriffen fühle und den Kronprinzen mit seiner Vertretung habe beauftragen müssen. Auch Prinz Wilhelm, der sich beim gestrigen Manöver eine leichte Fußverletzung zugezogen, war in Merseburg zurückgeblieben. Der Kronprinz langte um 9 1/4 Uhr auf dem Bahnhof an, wurde hier von den Magistratsbehörden empfangen und sofort nach dem klinischen Institute geleitet, wo er dem feierlichen Einweihungsgottesdienst der Kapelle beiwohnte und noch einzelne Gebäude, insbesondere das Barackenfeld besichtigte. Der Kronprinz sprach wiederholt das Bedauern des Kaisers aus, daß dieser nicht selbst den Feierlichkeiten habe beiwohnen und der Stadt seinen Dank für den ihm zugedachten Empfang habe aussprechen können. Die Einrichtungen der Klinik erregten sein ganz besonderes Interesse und Professor Dr. Volkmann hatte sich bei dem Rundgang mancher schmeichelhaften Anerkennung zu erfreuen. Nach der Besichtigung der Klinik wurde die Umfahrt durch die Stadt in der vorerwähnten Weise gehalten, worauf der Kronprinz mit dem Prinzen Albrecht nach dem Bahnhof zurückkehrte und dort mit den Behörden noch ein Frühstück in den äußerst geschmackvoll hergerichteten Restaurationsräumen einnahm. Für die Stadt Halle war aber mit der Abreise des Kronprinzen der Festtag noch keineswegs vorüber. Derselbe wurde nach guter deutscher Weise noch tüchtig gefeiert. (N.-Z.)

Ausland.

Wien, 15. September. Innerhalb der evangelischen Gemeinden Wiens hat sich ein Komitee konstituirt, welches eine größere Feier des vierhundertsten Geburtstages Dr. Martin Luthers im November dieses Jahres sich zur Aufgabe gemacht hat. Dieses Komitee ist mit den Vorarbeiten bereits fertig und dürfte im Laufe dieser Woche eine Sitzung halten und über seine bisherige Thätigkeit Bericht erstatten. Wie das „N. W. Tgbl.“ hört, wird sich in den nächsten Tagen eine von diesem Komitee unabhängige Vereinigung konstituiren. Mehrere Universitätsprofessoren, höhere Beamte und Künstler beabsichtigen nämlich in den Tagen zwischen 9. und 12. November d. J. in einem größeren Lokale eine aus einem Redeaktus und Konzert bestehende Festversammlung abzuhalten, wozu hervorragende Künstler behufs Mitwirkung gebeten und die deutsche Studentenschaft Wiens, die Lehrervereine 2c. geladen werden sollen. In einem geistlichen Konzerte soll der Lobgesang von Mendelssohn und die Kantate: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ von Sebastian Bach aufgeführt werden.

Paris, 15. September. Das legitimistische Organ „Union“, welches, wie bereits gemeldet, eingegangen ist, nimmt von seinen Lesern mit folgenden Worten Abschied:

Die „Union“ war bis zum letzten Tage der ehrerbietige und treue Dolmetsch des Gedankens des Grafen Chambord; sie hat von ihrem Platze aus mit der Energie einer unerschütterlichen Hingebung und einer tiefen Ueberzeugung die große loyale Politik verfochten, welche der Glaube an Gott und die Liebe zum Vaterland allein dem König einflößten; sie hat sich den rührenden und patriotischen Aengsten angeschlossen, die in den langen Tagen der Krankheit das Herz alles dessen zusammenschnürten, was in unserer unglücklichen Nation noch gut und ehrbar ist; sie hat in das Land der Verbannung ihren demüthigen Tribut von Huldigungen an den Fuß des Sarges des vielgeliebten Prinzen gebracht, welchem die Pietät der Franzosen ein Begräbniß bereitete, das nicht gestattet, an Frankreich zu verzweifeln; sie hat mit dankbarer Rührung die feierlichen Kundgebungen des nationalen Schmerzes verzeichnet und sich aus ihrer Trauer aufgerafft, um im Gedanken an das Land den Grafen von Paris als das Oberhaupt des Hauses Frankreich zu begrüßen; sie hat Wünsche emporgesandt, daß es ihm vergönnt sein möge, die christliche und überlieferte Monarchie wieder einzusetzen, welcher Frankreich durch achthundert Jahre sein Gedeihen und seine Größe verdankte. Heute ist die Mission der „Union“ zu Ende. Die Ehre einer intimen und persönlichen Hingebung legt ihr Pflichten auf, die sie nicht verkennen darf. Aber ehe sie eine dem Dienst der heiligsten und edelsten Sache geweihte Existenz beschließt, entbietet sie ihren Freunden, ihren Lesern, allen Denjenigen, welche sie in der Erfüllung ihrer Aufgabe unterstützt haben, den Ausdruck ihrer tiefen und unveränderlichen Dankbarkeit.“

Provinzielles.

Stettin, 18 September. In ärztlichen Kreisen ist eine Agitation angeregt werden, um bei dem jetzt allgemein eingeführten metrischen Dezimalsystem die Verabfolgung der Medizin an die Kranken gleichfalls nach demselben Systeme zur Anwendung gelangen zu lassen. Es soll der jetzt gebräuchliche Verordnungsmodus nach Eß-, Kinder- und Theelöffeln fortfallen und an der letzteren Maaße Stelle, durch Striche gekennzeichnete (mensurirte) resp. geaichte Gläser von 1—5—10 Gramm 2c. eingeführt werden. Es ist klar, daß dadurch einerseits die Dosirung vereinfacht und daß statt des jetzt höchst ungenauen Maaßes (wie viel enthält ein solcher Löffel) ein ganz bestimmtes Abmessen der Medizin bei ihrem Gebrauche bewerkstelligt werden kann.

— Der Kreis-Thierarzt Gips zu Kolberg ist, unter Anweisung seines Wohnsitzes in Köslin, zum Departements-Thierarzt für den Regierungsbezirk Köslin ernannt. Gleichzeitig ist demselben, unter Entbindung von seinem gegenwärtigen Amte, die Kreis-Thierarztstelle des Kreises Köslin verliehen worden.

— Landgericht. Strafkammer-Sitzung vom 17. September. Ende v. J. und Anfang d. Js. war der Bursche Franz Voigt als Laufbursche in dem Konfektions-Geschäft von Gustav Feldberg angestellt; hier konnte er der Versuchung nicht widerstehen und entwendete zu mehreren Malen Stoff-, Plüsch- und Pelzreststücke aus dem Geschäft; dieselben übergab er seiner Mutter, der verehelichten Arbeiter Hulda Voigt, welche aus einem Stücke einen Anzug anfertigte und denselben versetzte und die übrigen Stücke gleichfalls in ihrem Nutzen verwandte. Ferner wurde auch die Wittwe Auguste Reinke, sowie die bei Feldberg in Dienst stehende unverehel. Auguste Fischer mit kleinen Reststücken bedacht. Letztere nahm auch einmal selbst ein Stück aus der Werkstatt. Deshalb hatte sich gestern Voigt wegen Diebstahls, die Uebrigen wegen Hehlerei zu verantworten und wurde V. und dessen Mutter zu 1 Monat, die Fischer zu 14 Tagen und die Reinke zu 1 Woche Gefängniß verurtheilt.

Eine unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführte Verhandlung gegen die verehl. Wilh. Henriette Müller, geb. Schulz, wegen Kuppelei, endete mit der Verurtheilung der Angeklagten zu 1 Monat Gefängniß.

Am 1. Februar d. J. wurde in einer Klasse des Schulhauses zu Torgelow von dem dortigen Geistlichen eine Bibelstunde abgehalten, die Anwesenden wurden plötzlich durch ein unharmonisches Pfeifen von außerhalb und durch ein Klopfen an die Fenster aus ihrer Andacht gestört. Es wurde nach den Urhebern dieser Störung geforscht und es ergab sich, daß zwei jugendliche Burschen, der 15jährige Karl Kietzmann und der im gleichen Alter stehende Johannes Münter, die Straße entlang gezogen waren und dabei in jugendlichem Leichtsinn oder in jugendlicher Fröhlichkeit — wir lassen es unentschieden — gepfiffen hatten. Auf Letzterem ruhte sogar der Verdacht, daß er so vermessen gewesen und an das Fenster geklopft hatte. Dies hatte zur Folge, daß gegen Beide Anklage wegen Störung des Gottesdienstes erhoben wurde und sie hatten sich gestern deshalb zu verantworten. Die beiden jugendlichen Angeklagten konnten nicht leugnen, daß das störende Pfeifen ein Produkt ihrer Lungen gewesen, sie behaupteten jedoch, daß sie dies nur gethan, um Zerstreuung zu suchen, nicht aber um den Gottesdienst zu stören und ebenso bestritt Münter, an das Fenster geklopft zu haben. Obgleich ihm das nicht nachgewiesen werden konnte, waren doch so schwere Verdachtsgründe gegen ihn dafür, daß der Herr Staatsanwalt gegen ihn deshalb das Schuldig beantragte, ebenso wie er beide Angeklagte wegen des unzeitigen Pfeifens zur Rechenschaft ziehen wollte. Von Seiten der Vertheidigung — Herr Justizrath Küchendahl — wurde jedoch geltend gemacht, daß dem Münter das Klopfen nicht nachgewiesen sei, und daß es ferner nicht nachgewiesen sei, daß die Angeklagten beim Vorübergehen am Schulhause ihre Lungen in böswilliger Absicht angestrengt hätten. Ferner wurde behauptet, daß eine im Schulhause abgehaltene Bibelstunde, bei welcher der Geistliche nicht im Ornat erscheine, überhaupt nicht als Gottesdienst zu betrachten sei. Mit letzterer prinzipiellen Frage beschäftigte sich der Gerichtshof nicht, da er schon die beiden ersten angeführten Motive nicht für erwiesen erachtete nnd demgemäß erfolgte die Freisprechung der Angeklagten. Hoffentlich werden die auf der Anklagebank verlebten unangenehmen Stunden für das ganze Leben seine Warnung sein, daß sie die Bibelstunden nicht vergessen.

— Der Direktor der Land-Feuer-Sozietät der Neumark, Herr v. Meyer-Arnswalde, hat an die Mitglieder derselben ein Zirkular gerichtet, nachdem im ersten Halbjahr 1883 eine Erhöhung der Beiträge um 50 Prozent nothwendig geworden; es heißt darin nach der „Magdeb. Ztg.: „In Folge der Erhöhung des Immobiliarbeitrages wird einzelnen Mitgliedern der Sozietät gewiß wieder der Uebertritt zu Aktiengesellschaften empfohlen werden. Ihre Agenten weisen stets auf die niedrigen Prämien derselben hin.“ Es folgt darauf eine Aufstellung der Durchschnittsbeiträge während der letzten zehn Jahre. Es heißt darin weiter: „Die Aktiengesellschaften erreichen mit ihren Jahresprämien diese Sätze in der Regel auch und überschreiten sie nicht selten. Es hat von 28 deutschen Aktiengesellschaften die Mehrzahl in den Jahren 1880 und 81 mit erheblichem Schaden gearbeitet und eine ist eingegangen. Das brandreiche Jahr 1882 wird ihnen kaum bessere Resultate gebracht haben. Welche Folgen dies auf die künftige Prämienhöhe haben kann, ist leicht zu ermessen. Die Mitglieder der Sozietät bitte ich hierdurch dringend, der Versuchung zum Austritt zu widerstehen. Um ein so bewährtes, gemeinnütziges Institut wie die Land-Feuer-Sozietät zu fördern und zu erhalten, wird auch der Einzelne sich gelegentlich gern in eine höhere Zahlung finden, wenn er sich nur klar macht, daß man sich doch nicht versichert des größeren oder geringeren Beitrages wegen, sondern vorzugsweise, um im Brandfalle mit genossenschaftlicher Nachbarhülfe in einfacher Form und nach billigem Ermessen von Genossen entschädigt zu werden.“

— Die Frau des Kaufmanns R. Sch., welche bereits seit einiger Zeit schwer erkrankt ist, stieg gestern Mittag im Fieberwahn aus dem Fenster ihrer auf der Aschgeberstraße belegenen Wohnung und fiel auf das Straßenpflaster. Hierdurch erlitt sie nicht unerhebliche Verletzungen.

— Bei der gestrigen Subhastation des zum Nachlasse des Steinsetzmeisters Klesch gehörigen Grundstückes Pölitzerstraße 79 blieb Frau Wittwe Hopfe mit 51,000 Mk. Meistbietende.

— Der Postdampfer „Werra“, Kapitän J. Barre, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 5. September von Bremen und am 6. September von Southampton abgegangen war, ist am 15., 6 Uhr Morgens und der Postdampfer „Oder“, Kapt. R. Sander, von derselben Linie, welcher am 2. September von Bremen und am 5. September von Southampton abgegangen war, am 15. d. M., 9 Uhr Morgens wohlbehalten in New-york angekommen.

— In Seidel's Konzertsaal in Züllchow betrug sich am Sonntag Abend der Arbeiter Lohf so ungebührlich, daß ihm der Wirth das Lokal verwies. Lohf versuchte trotzdem später nochmals in das Lokal zu dringen, und als er von dem als Kassirer fungirenden Schlosser Krienke daran gehindert wurde, zog er ein Messer und versetzte dem K. einen tiefen Stich in die Brust. Die Verwundung ist eine sehr schwere und mußte der Verletzte noch in der Nacht nach dem Züllchower Krankenhause geschafft werden.

— Das erste Konzert, welches die Kattowitzer Knaben-Kapelle am Sonntag unter Leitung des Kapellmeisters Herrn F. Raschdorff in Wolffs Garten veranstaltet hatte, fand zahlreichen Zuspruch und den Leistungen der Kapelle fehlte es auch nicht an Anerkennung. Die einzelnen Nummern des reichhaltigen Programms, welches auch eine Komposition „Natur-Sänger“ unseres allbeliebten Kapellmeisters Orlin aufwies, wurden recht wacker durchgeführt und hätten sicher noch einen größeren Effekt erzielt, wenn sich nicht zuweilen die Schlag-Instrumente zu vorlaut bemerkbar gemacht hätten. Jedenfalls verdienen die Leistungen der noch im jugendlichen Alter stehenden Musiker Beachtung und können wir den Besuch der nur acht Tage währenden Konzerte warm empfehlen.

— Die ersten Sitzungen nach den Gerichtsferien waren gestern sowohl bei dem Schöffengericht wie bei der Strafkammer des Landgerichts sehr anstrengend, denn bei ersterem Gericht währten die Verhandlungen vom Vormittag 9 Uhr bis Nachmittags gegen 5 Uhr, bei der Strafkammer sogar bis 8 Uhr Abends.

† **Naugard**, 17. September. Gestern Abend gegen 8 Uhr ging eine dem Bäckermeister J. Schenk gehörige Strohmiete in Flammen auf. Gegen einen 14jährigen Burschen liegt Verdacht wegen fahrlässiger Brandstiftung vor. Die Strohmiete war versichert. Heute Morgen gegen 1 Uhr wurden die hiesigen Einwohner wiederum durch Feuersignale und Glockengeläute in Aufregung versetzt. Es brannten drei mit Korn angefüllte Scheunen bis auf den Grund nieder, und nur den angestrengten und ausdauernden Bemühungen der hiesigen Feuerwehr ist es zu danken, daß nicht noch mehr Scheunen niederbrannten. Der entstandene Schaden ist nicht unerheblich und um so empfindlicher als zwei niedergebrannte Scheunen mitsammt ihrem Inhalt nicht versichert sind und nur wenig bemittelten Bürgern gehören. Da sich hier in letzterer Zeit viel Gesindel herumtreibt, so vermuthet man wohl nicht mit Unrecht böswillige Brandstiftung.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Bellevuetheater: „Onkel Bräsig.“ Charakterbild in 5 Bildern.

Vermischtes.

— Der Herr Minister für Handel und Gewerbe hat wie alljährlich so auch in diesem Jahre den Vorständen der Bau- und Kunstgewerbe-Ausstellung und des Kunstgewerbe-Museums zu Berlin die Mittel zu Ehrenpreisen bewilligt, welche an Kunsthandwerker und Industrielle des preußischen Staates für mustergiltige kunstgewerbliche Leistungen verliehen werden sollen. Zu dem Zweck soll eine allgemeine Konkurrenz zur Preisbewerbung ausgeschrieben werden, welche die folgenden 6 Aufgaben umfaßt:

1) Freistehendes Postament in Hermenform für einen Salon aus Holz mit Schnitzereien, Ein- oder Auflagen aus anderem Material, zum Verkaufspreise bis zu 250 Mark;

2) Einband für Bibel und Gesangbuch in Leder, durch Pressung oder Ledermosaik verziert, ev. mit Metallbeschlägen, zum Verkaufspreise bis 60 Mark für beide Bücher;

3) Tafelbesteck in Silber für eine bürgerliche Tafel;

4) Taufbecken und Kanne für eine evangelische Kirche in Zinn, durch Relief, Gravirung oder Aetzung dekorirt, Verkaufspreis bis zu 15. Mark;

5) Gewebter Teppich mit Borte ohne Naht für ein bürgerliches Wohnzimmer;

6) Schreibgarnitur für einen Schreibtisch aus Bronze in Verbindung mit Glas, Porzellan, Majolika oder Email.

Der Zweck der kunstgewerblichen Konkurrenzen ist die Hervorrufung mustergiltiger Leistungen, welche sich durch glückliche Erfindung, zweckentsprechende und schöne Gesammtform und harmonische Farbengebung auszeichnen. Die Bedingungen für die Konkurrenzen sind dieselben wie in den vergangenen Jahren, nur eine wesentliche Aenderung, welche voraussichtlich von besonderem Erfolge für die Betheiligung sein wird, hat stattgefunden, nämlich die Verlegung des Einlieferungstermins vom Herbst auf das Frühjahr — 30 März. Es haben hierfür die Erwägungen den Grund gegeben, daß die Zeit für die Bearbeitung der Aufgaben im Sommer weniger geeignet ist, wo die Bewerber um Ehrenpreise ebenso wie die sich betheiligenden Künstler durch Reisen vielfach verhindert sind, sich rechtzeitig mit den Aufgaben zu befassen.

— Wie man aus Czernowitz meldet, ist in dem kleinen Flecken Sadagora in der Bukowina in hohem Alter Israel Friedmann, der famose „Wunderrabbi“, gestorben. Sein Name war weit über die Grenzen dieser österreichischen Provinz gedrungen und Jahr aus Jahr ein pilgerten Tausende und Tausende gläubigen Gemüths zu dem „Weisen“, um sich in irgend einer Bedrängniß bei ihm den tröstenden Zuspruch, das geheimnißvolle Wort der wunderthätigen Erlösung zu holen. Aus Galizien und Ungarn, aus Rußland und Rumänien wanderten die armen und reichen Juden herbei, Tage lang in Geduld harrend des Augenblicks, der sie endlich dem Weisen zuführte. Oft auch mußten sie wieder den Heimweg antreten, ohne die Züge des Wundermannes geschaut, ohne sein Delphisches Sprüchlein vernommen zu haben. Dem „Heiligen“ selbst durfte man für sein erlösendes Wort, das man wie eine gottgespendete Lebenslehre mit heim nahm, nie eine Gabe reichen, aber seine Diener, die den Einlaß zu ihm hüteten und vermittelten, wußten dafür desto besser aus der Berühmtheit ihres Herrn Kapital zu schlagen. Das Haus des „Wunderrabbi“, der für alle Leiden und Schmerzen, für alle Lebenslagen und Verhältnisse der Kinder Israels, die zu ihm gezogen kamen, ein doppelsinniges Orakelwort bereit hatte, war ein echter Wallfahrtsort, der nunmehr, seitdem der Weise seine Augen geschlossen hat, vereinsamt dastehen wird. Nur die hundert und hundert mythenhaften Geschichten, welche im Munde des zelotischen Volkes jener Gegenden und weitum leben, werden die Erinnerung an den Wunderrabbi noch für lange Zeit wach erhalten.

— (In der Instruktionsstunde.) Feldwebel: „Was haben Sie zu thun, wenn Sie auf Posten stehen und den Inspektionsoffizier kommen sehen?“ — Rekrut: „Ins Gewehr rufen.“ — Feldwebel: „Warum?“ — Rekrut: „Damit — damit die Wachmannschaft weiß, daß sie die Karten verstecken soll.“

Telegraphische Depeschen.

Merseburg, 17. September. Vorgestern Nachmittag 5 Uhr fand bei dem Kaiser ein Diner statt, zu welchem die fremdherrlichen Offiziere geladen waren. Abends wohnte der Kaiser mit dem Kronprinzen, dem Herzog von Anhalt, den Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und Reuß und den Prinzen Wilhelm, Friedrich Karl und Albrecht, sowie dem Erbprinzen von Sachsen-Meiningen dem seitens des Provinzial-Landtags im Schloßgartensalon gegebenen Feste bei, bei welchem u. A. die zwei Theaterstücke „Mein neuer Hut“ und „Die erste Prüfung“ zur Aufführung gelangten. Vor dem Souper zog sich der Kaiser in seine Gemächer zurück, der Kronprinz, die anderen Prinzen des königl. Hauses und die Fürsten nahmen an dem Souper Theil und verweilten bis Mitternacht.

Heute Morgen hat sich der Kaiser mittelst Sonderzuges nach Weißenfels in Manöverterrain begeben. Der Kronprinz, die Fürsten und Prinzen sind zu Wagen dahin abgegangen. Die 7. und 8. Division operiren gegen einander zwischen Weißenfels und Merseburg.

Dresden, 17. September. Auf noch unermittelte Weise entgleisten heute früh 2 Uhr am Eingang zum Leipziger Bahnhof von der Marienbrücke her die beiden Maschinen eines Güterzuges, der Packmeisterwagen wurde zertrümmert, die beiden darin befindlichen Beamten wurden leicht verletzt.

München, 17. September. Kardinal Howard ist zu dreitägigem Aufenthalte hier eingetroffen und empfing in seinem Absteigequartier im „Baierischen Hof“ die Besuche des hiesigen Nuntius und des hiesigen Erzbischofs, sowie diejenigen des englischen und des französischen Gesandten.

Kopenhagen, 17. September. Gladstone ist mit seiner Gemahlin, seinem Sohne und seinen beiden Töchtern zu der heute auf Schloß Fredensborg stattfindenden königlichen Tafel geladen. Prinz Albert Victor, ältester Sohn des Prinzen von Wales, wird morgen, der Prinz von Wales wird in der nächsten Woche zum Besuch in Fredensborg erwartet, die Ankunft der Prinzessin Louise von Schleswig-Holstein-Glücksburg steht in den nächsten Tagen bevor.

Der russische Botschafter in London, Baron Mohrenheim, tritt heute Abend die Rückreise nach London an.

Petersburg, 17. September. In Nowomoskowsk im Gouvernement Jekaterinoslaw wurden gestern Nachmittag Häuser und Läden jüdischer Besitzer geplündert. Zur Wiederherstellung der Ruhe wurden aus Jekaterinoslaw Kosaken abgesandt.